Böse Zungen sind arge Diebe [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **148 (1869)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-373382

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in Frieden, mein guter, braver Sohn!" versetzte die Mutter, ihre Thränen trocknend, „du hast mir dein ganzes Leben lang schon so viel Freude gemacht, daß mein allerbester Segen das Wenigste ist, was ich dir mitgeben kann. Ermahnungen und Lehren aller Tugenden sind dir ins Herz geschrieben, — Gott sei mit dir und deinem Thun!" Noch eine lange, stumme Umarmung und dann ein rascher Abschied. Walter ließ sein Gepäck nach der Post vorausbringen, er selber hatte noch etwas auf dem Herzen, worüber er vor seiner Abreise Klarheit haben mußte; zwei Dinge, welche ihn seit 7 Jahren wie eine schwere Last gedrückt hatten. Das war der Mörder seines Vaters und sein geheimnißvoller Wohlthäter. Beide kannte er nicht. Niemand hatte ihm den Namen des Mörders genannt und auf seine Fragen hatte die Mutter stets mit einem wehmüthigen Kopfschütteln geantwortet. Dann hatten die Studien sein ganzes Sinnen und Denken beansprucht, der Doktor hatte Wort gehalten, Walter wurde sorgfältig unterrichtet, um Geist und Talent gleichmäßig für seinen künstlerischen Beruf zu bilden und vorzubereiten. Nach dem Abschied von der Mutter lenkte er den eiligen Schritt zum Hause des Mannes, dem er so viel zu danken hatte, zu dem alten, guten Doktor. „Ich komme noch einmal zu Ihnen, mein theurer Freund, bevor ich Abschied von der Heimat nehme," sagte er, dem alten Manne die Hand reichend, „ich kann nicht scheiden, ohne Antwort auf einige Fragen zu erhalten, ohne Klarheit und Wahrheit mit mir zu nehmen." „Der Doktor lächelte etwas verlegen, er kannte die Fragen und hatte sie lange aus diesem Munde gefürchtet, doch machte er gute Miene dazu und sagte leichthin: „Nun, so fragen Sie immerhin, mein junger Freund! Wenn ich kann und darf, werde ich antworten." „Das ist eine fatale Klausel," bemerkte Walter, „doch gleichviel, die Zeit drängt. Meine erste Frage lautet: Wer war der Mörder meines Vaters?" „Ein dänischer Offizier, der Name ist mir im Laufe der Zeit entfallen." „So werde ich ihn aus den Polizei- oder Gerichtsakten erfahren," versetzte Walter mit entschlossenem Tone. „Es ist besser für Sie, demselben nicht nachzuforschen, mein Sohn!" sprach der Doktor ernst, „der Mörder ist jedenfalls unglücklicher als sein Opfer." „Ich will und muß ihn erfahren, Herr Doktor!" rief Walter düster, „draußen in der großen Welt könnte ich mit ihm in Berührung kommen, könnte sein Freund werden. Haben Sie nie an einen solchen entsetzlichen Fall gedacht?" „Das ist unmöglich, mein Freund!" versetzte der Doktor kopfschüttelnd, „jener Mann büßt sein Verbrechen unter fernem Himmel, er wird Ihnen niemals begegnen im Leben." „Sie kennen ihn und wollen mir seinen Namen verheimlichen!" Sie sollen Ihrer Kunst leben und der Mutter Dasein verschönern, das ist eine so hohe, so menschlich schöne Aufgabe, lieber Walter, vor welcher jeder Rachegedanke entfliehen muß. Sie dürfen den Mörder bemitleiden; er war nicht so sehr schuldig, als seine That bekundet; der Zorn ist eine Leidenschaft, zu welcher der Wein nur die Flamme zu schüren braucht, um ein Verbrechen zu schaffen. Wollen Sie mit dem Namen des Mannes einen Skorpion in Ihr Dasein tragen?" „Ich will ihn nicht kennen," sagte Walter nach einer Pause leise, „aber wer ist mein geheimnißvoller Wohlthäter?" Wollen Sie mir diese Frage auch unbeantwortet lassen, Herr Doktor?" „Ich darf ihn nicht nennen," antwortete jener fest. Ueber Walter's Antlitz zog eine dunkle Röthe. „Dann darf ich die Wohlthaten nicht länger annehmen," sagte er langsam. „Unsinn, junger Mann, es ist nur ein Vorschuß, den Sie später mit Zins zurückzahlen können. Uebrigens werde ich Ihnen etwas sagen," setzte er sehr ernst hinzu. „Sie brauchen es nicht als Wohlthat oder Unterstützung anzusehen, es ist eine heilige Schuld aus vergangenen Tagen, welche als Abschlagszahlung Ihnen geleistet wird, darauf mein Manneswort!" Er reichte ihm die Hand, welche Walter ergriff und gerührt drückte. „Ziehen Sie ruhig und in Frieden, junger Freund, ich werde der Mutter Beistand und Schützer sein wie früher, wo sie meiner Hilfe bedarf!" Er schnitt jeden weiteren Dank kurz ab und Walter verließ tiefbewegt das Haus des wackern Mannes, um sofort seine Reise nach Rom anzutreten. (Schluß folgt im nächsten Jahrgang.)

Das schlechte Brennen von Petroleumlampen

rührt nicht selten von einem feuchten Dochte her. Die zu den Dochten verwendete Baumwolle zieht an feuchter Luft leicht Feuchtigkeit an, wodurch das Aufsteigen des Oels verhindert wird und der Docht rasch verkohlt, so daß eine unvollkommene, rußige Flamme entsteht. Dies kann man verhüten, wenn man den Docht vor dem Einziehen in die Lampe auf einem warmen Ofen trocknet und noch warm in die Lampe einzieht. Ist er einmal warm mit Oel getränkt, so zieht er keine Feuchtigkeit mehr an sich.

Gegen aufgebrochene Frostbeulen

wird folgendes Mittel als probat empfohlen: Fein geschabte Kreide macht man mit gewöhnlichem Thee zu einer steifen Salbe, streicht sie auf ein Stück Leinwand, das etwas größer als das Geschwür sein muß, und legt es auf. Dieses Pflaster wird so oft erneuert, als ein Gefühl von Wärme anzeigt, daß es trocken geworden ist. Nachher wechselt man nur morgens und abends. In 5—6 Tagen tritt gewöhnlich die Heilung ein.

Böse Zungen sind arge Diebe,
Sie stehlen Gold, Ehre und Liebe.
Strafe soll sein wie Salat,
Der mehr Oel als Essig hat.

*

Höflicher Mund und hurtiger Hut
Kosten nicht viel und sind doch sehr gut.